

Bildteppiche

Autor(en): **Wyss, R.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1959)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987786>

Nutzungsbedingungen

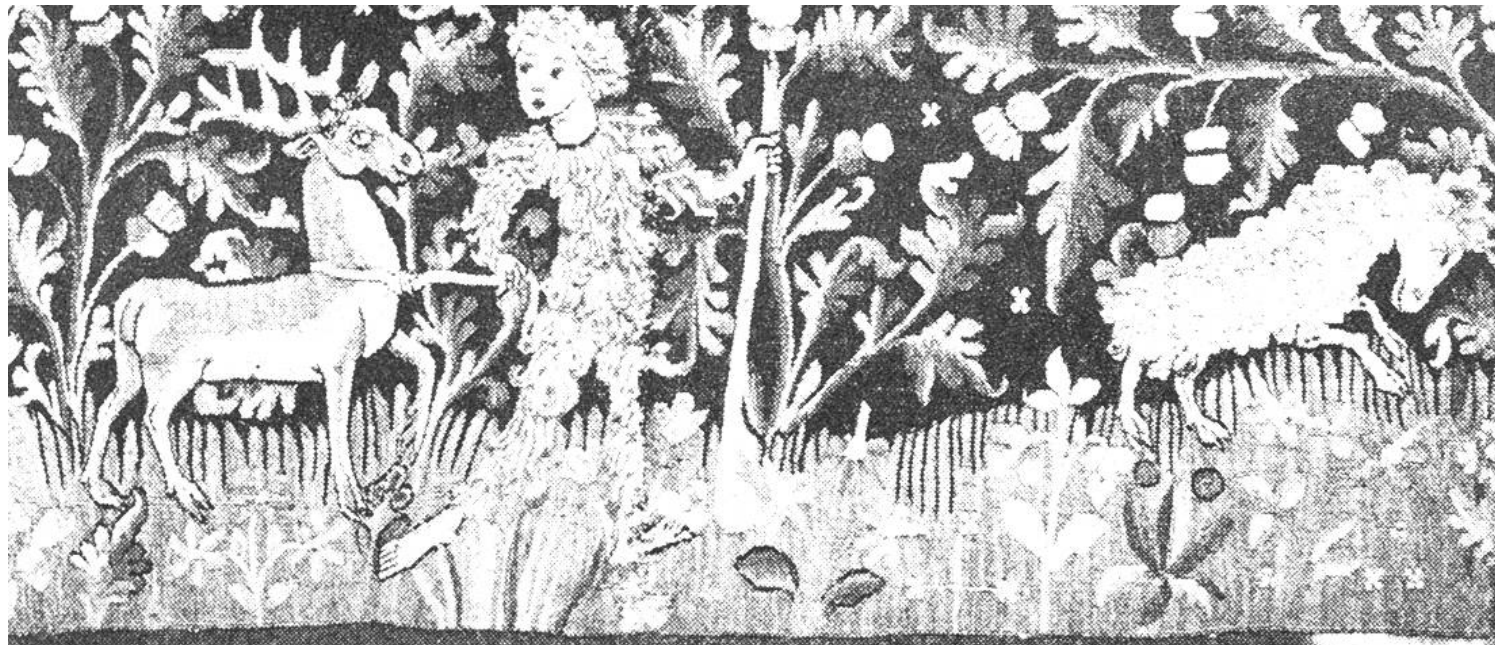
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wilder Mann mit Hirsch und Widder. Wirkteppich im Schweiz. Landesmuseum. Schweizerische Arbeit aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.

BILDTEPPICHE

Im Gegensatz zu den Bodenteppichen, deren Ursprung im Orient liegt, sind Wandteppiche nicht geknüpft, sondern an einem Rahmen gewirkt. Solche Wandbehänge, die dazu bestimmt waren, in einem Raume die kahlen Mauern zu zieren, erlebten ihre erste Blütezeit in der romanischen Kunst. Seit dem 15. Jahrhundert gehören sie mit zu den beliebtesten Ausstattungsstücken im reichen Bürgerhaus und in Schlössern von Adligen hohen und niederen Ranges. Aber auch in der Kirche hatten die Teppiche ihren Platz. Sie hingen vor Altären oder überm Chorgestühl, nicht selten sogar an hohen Feiertagen im Mittelschiff grosser Kathedralen. Auf diesen Teppichen finden wir gewöhnlich Szenen aus der biblischen Geschichte.

Bevor ein Wirker seine Arbeit begann, liess er sich von einem Maler einen Karton als Vorlage zeichnen, der das gleiche Ausmass wie der Teppich selbst haben musste. Dann spannte er in seinem Wirkerrahmen eine Reihe gleichlaufender Fäden aus fest gezwirntem Leinen, die sogenannte «Kette», und durchflocht diese rechtwinklig mit einem Woll- oder Seidenfaden. Sollte aber ein Wandteppich besonders kostbar sein, gebrauchte der Wirker silberne und goldene Fäden. In deutschsprachigen Gebieten waren kleine 2–3 m breite Teppiche bevorzugt. Sie wurden meist von



Julius Cäsar wird durch die aus den Fluten des Rubicon emporsteigende personifizierte Stadtgöttin Roms vor dem Bruderkriege gegen Pompejus gewarnt. Ausschnitt aus dem dritten Cäsar-Teppich im Historischen Museum in Bern. Flämische Arbeit aus den Jahren 1460–1470.

Nonnen in Klöstern oder von Hauswirkerinnen im Bürgerhaus angefertigt. In Frankreich und Flandern dagegen hatten Teppiche meist ein Breitenmass von 6–10 m. An einem Teppich arbeiteten zu gleicher Zeit 4–6 Personen. Da ein Wirker in einem Monat nur einen m² Fläche zu wirken vermochte, dauerte die Herstellung eines einzigen grossen Teppichs mindestens ein Jahr.

Besonders zu erwähnen sind die Teppiche, die im 15. Jahrhundert in Basel hergestellt wurden. Da sind Fabelwesen, eigenartige Mischwesen von Tier und Mensch und verschiedener Tiergattungen, vor einem blumigen Hintergrund zur Darstellung gelangt. Zu diesen gesellen sich noch die Wildleute, Männlein und Weiblein mit zottigem Haarfell, welche in den Wäldern über böse und gute Geister herrschen. Sie schliessen mit bunten Tieren, in



Salon in einem Freiburger Patrizierhause mit französischen Wandbehängen und Mobiliar aus dem 18. Jahrhundert. Stil Louis XV. und XVI.

blauen und roten Farben wiedergegeben, den märchenhaften Reigen. Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich und das Historische Museum in Basel zeigen hierzu die schönsten Beispiele. In Frankreich und Flandern entstanden im 15. Jahrhundert zahlreiche Werkstätten, die für die französischen Könige und burgundischen Herzöge tätig waren. Karl der Kühne hatte mehrere Teppiche in den Ateliers von Arras und Tournai bestellt. Dargestellt wurden die ruhmvollen Taten seiner Vorfahren sowie der griechischen und römischen Helden. Zu dieser Gruppe gehört auch Julius Cäsar. Vier Teppiche dieses römischen Feldherrn zierten ehemals den Thronsaal des Burgunderfürsten und gehören heute zu den Kostbarkeiten des Historischen Museums in Bern. Der Ruhm der flämischen Teppiche reichte weit über die Grenzen Burgunds hinaus. Auch ein Bischof von Lausanne bestellte damals für seine Residenz in Ouchy, wo er zu Gericht sass, einen

Teppich mit Szenen der Gerechtigkeit aus dem Leben des römischen Kaisers Trajan. (Siehe Kunstbild im Kalender nach S. 160.) Im 16. Jahrhundert wurde Brüssel zum Mittelpunkt der europäischen Teppichwirkerei. Die grossen Ateliers erhielten von vielen Fürstenhöfen Aufträge. Mythologische Darstellungen, biblische und geschichtliche Szenen bilden das Thema langer Wandfolgen. Auch Vorlagen italienischer Künstler liessen sich verarbeiten, wie die für Papst Leo X. gewirkte Serie der Apostelgeschichte nach Kartons von Raffael. Im 17. Jahrhundert hat auch der flämische Maler Peter Paul Rubens grossartige Teppichentwürfe gezeichnet. In der «Manufacture Royale» im Gebäude der Familie Gobelin in Paris arbeiteten Wirker und Zeichner im Auftrage Ludwigs XIV. an den prunkvollen Teppichen für das Schloss Versailles. Es entstand dort die Serie mit Szenen aus dem Leben des Sonnenkönigs. Ein Exemplar mit der Bündniserneuerung zwischen Frankreich und den Eidgenossen im Jahre 1663 befindet sich heute im Landesmuseum. Wie in der Gobelinmanufaktur entstanden in Beauvais und Aubusson Teppiche mit heiteren Schäferszenen, Hirten und jungen Mädchen beim Spiel in der freien Natur. Solche Teppiche wurden auch von Schweizer Patriziern gekauft und in die Salons der herrschaftlichen Häuser gehängt. Man nannte diese Wandbehänge seit dem 18. Jahrhundert allgemein nur «Gobelins».

R. L. Wyss

BAUERNHAUSFORMEN UNSERER HEIMAT

Die sprichwörtliche Vielgestaltigkeit der Schweiz beschränkt sich nicht auf die vier Landessprachen, die fast unzähligen Mundarten, das äussere Bild der Landschaft mit den Bergen, Seen, Wasserfällen, Alpmatten und weiten Wäldern. Sie findet ihren Ausdruck auch in den rund zwanzig Bauernhaustypen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte für eine ortsbestimmte Lebensweise entwickelt haben. So liegt denn in den bäuerlichen Bauten ein Charakter, den man als ausgesprochen schweizerisch bezeichnen darf. Von dieser «Wesensart der bäuerlichen Heime» möchten die dargestellten Beispiele reden.